

**LIEBE LESERIN,
LIEBER LESER!**

Sekten ist das Schwerpunktthema dieser Ausgabe. Ich erinnere mich noch genau. Exotisch sahen sie aus und führten sich auch so auf. Ihre orangefarbenen Gewänder, ihre Trommeln, ihr Singsang in der Kölner Schildergasse – mehr als ein müdes Lächeln haben die Bhagwan-Jünger vor Jahren bei mir nicht hervorgehört. Eine gefährliche Sekte sollten sie sein? Für mich waren sie Teil der 68er-Bewegung mit Flower-Power und Hare Krishna und eher harmlos. Erst später hörte ich von Persönlichkeitsveränderungen und angeblicher Gehirnwäsche und wurde hellhörig. Macht das eine Sekte aus? Manipulation von Menschen, Schwarzweiß-Denken, Unterteilung in Gute und Böse, Überbetonung eines Glaubenssatzes, Intoleranz? Ich frage mich: Was macht eine Sekte zur Sekte? Neben den äußeren Kennzeichen wie Organisation und Struktur gibt es für mich als wichtigstes Kriterium die Freiheit. Menschen müssen die Möglichkeit haben, eine Gemeinschaft aus freien Stücken verlassen zu können, ohne Schäden an Leib und Seele befürchten zu müssen. Dazu gehört auch die Beziehung zu anderen Mitgliedern auf Augenhöhe. Eben kein Guru als Anführer, dem ich blind und um jeden Preis folge. »Zur Freiheit hat Christus uns befreit«, schreibt Paulus im Galaterbrief. Deshalb würde ich heute über die Bhagwan-Jünger nicht mehr lächeln. Und ich bin kritisch gegen alle autoritären Tendenzen in der Gesellschaft und unserer Kirche.

Ihr

Hans Joachim Cortis

Hans Joachim Cortis
Superintendent

– Kirchenkreis An Sieg und Rhein –

Opfer auf dem Weg ins Licht

Der verzweifelte Versuch, ein Kind zu schützen



Keine Chance:
Die Trennung
der Familie war
vorausgesagt.

Foto: NACHGESTELLT: J. GERHARDT

Liebe und Frieden lautet das Versprechen. Karin Müller (Namen geändert) hat das anders erlebt in den sechs Jahren, seitdem sich ihr Mann Stefan auf den »Weg ins Licht« gemacht hat. Die Ehe ist geschieden, für das gemeinsame Kind ist nach aufreibenden Monaten der Klärung durch Gerichte und Jugendämter das alleinige Sorgerecht für die Mutter erstritten. »Ich habe immer gedacht, das passiert mir nicht«, sagt Karin Müller.

Vor acht Jahren begann sich Stefan mit »Lichtenergie« zu beschäftigen und »Lichtkegel« in Krisengebiete zu verschicken. Drei Jahre waren sie da verheiratet. Karin erkannte Stefan bald nicht mehr wieder. Ein Lichtzentrum in Königswinter wurde seine geistige Heimat. Er kündigte Job und Freundeskreis. Knackpunkt war für Karin ein mehrwöchiger Besuch ihres Mannes im Elsass im »Château Amritaha«, dem Zentrum der Gruppe um den Bonner Esoteriker Frank Eickermann, der sich als Wiederverkörperung des Feuergottes Agni versteht. »Mein Mann kam zurück und wir sollten ihn mit seinem neuen Namen anreden – da kam ich nicht mehr mit.« Ein indisch klingender Name, Ausdruck einer neuen Identität. In der Wohnung wollte er einen Altar errichten, um zweimal am Tag vor Bildern esoterischer Meister zu meditieren.

Seine Frau war ratlos: »Ich habe noch nie erlebt, wie ein Mensch seine Persönlichkeit so verändert.« Es kam dann schnell zur Trennung. Ihrem Mann war das bereits von der Leiterin des Lichtzentrums in Königswinter vorausgesagt worden, für den Fall, dass die Ehefrau den »Weg ins Licht« nicht mit antreten wolle.

Dramatisch wurde es im Kampf um das Kind. Der Vater wollte das Kind. Entgegen seiner Zusicherung nahm er die damals zweijährige Tochter mit in das Lichtzentrum. Laut Selbstvorstellung des Zentrums werden Kindern dort »auf spielerische und meditative Weise in Kontakt gebracht mit Steinen und Kristallen, mit Sternenlicht, mit Engeln und mit der Natur«. So sollen Kinder, heißt es auf der Homepage, »die verschiedenen Unterstützungsebenen aus der Welt des Lichts kennenlernen, gewinnen Vertrauen in ihr eigenes Licht und können dadurch leichter leben.«

KAMPF MIT DEN BEHÖRDEN

Die Mutter aber erlebte, wie ihr Kind Eva »apathisch« von den Besuchen beim Vater zurückkam und über Stunden nicht ansprechbar war. »Es zitterte am ganzen Körper und sprach zeitweise sinnlose Worte.« Lautloses Reden sei eine Technik im Lichtzentrum, vermutete Karin Müller später. Eva sträubte sich zunehmend, ihren Vater zu besuchen. Sie hatte Angst, weinte die halbe Nacht, zog sich zurück, kotete und nässte ein und hatte massive Ekelgefühle, erzählt die Mutter.

Die Eltern stritten um ihr Kind. Das Jugendamt befürwortete zunächst, dass der Kontakt mit dem Vater gewahrt werden müsse. Der Vater unterstellte der Mutter »Angstneurosen« und nannte sie »sorgerechtsunfähig«. Beratungsstellen vermuteten einen »Rosenkrieg« der Eheleute. Die Wochen vergingen. Eva war jedes zweite Wochenende beim Vater. »Als ob du gegen eine Wand läufst«, schildert die Mutter den Kampf um ihr Kind und gegen Behördeneinschätzungen. Dann

wurden die Besuche von der Mutter unterbunden, der Vater klagte vor Gericht. »Muss erst das Schlimmste passieren, bis Kinderrechte geschützt werden«, fragt sie heute noch.

Mithilfe diverser Gutachten und selbsterstellter Dokumentationen gelang es der Mutter nach einem halben Jahr verzweifelt »Gefühlschaos« durchzusetzen, dass ihre Tochter fortan nur in Begleitung einer dritten Person ihre Zeit mit dem Vater an einem neutralen Ort verbringen durfte. »Viel zu spät« aus Sicht der Mutter, aber immerhin stellte nach einem Jahr ein Familiengericht die »Traumatisierung des Kindes im Umfeld des Vaters« fest und verfügte den »nur geschützten Umgang mit dem Vater«, und zwar »solange er der Glaubensrichtung angehört«. Die Lehren und die mit ihr verbundenen Praktiken seien »nicht kindgerecht«, von der Weltanschauung des Vaters gingen »das Kindeswohl gefährdende Einflüsse« aus, urteilte das Gericht.

Das alles ist fünf Jahre her. Nach der Scheidung brach der Vater sämtliche Kontakte zur Familie ab. Später gelang es der Mutter, das alleinige Sorgerecht durchzusetzen. Nach Strafanzeige zahlt der Vater immerhin Unterhalt für seine Tochter. Ansonsten verläuft seine Spur im Sand. Irgendwo in den USA hat er angeblich neue Lichtzentren eröffnet, hält aber in Europa Kurse ab, hat Karin Müller im Internet herausgefunden. Die zurückgelassene Familie musste sich sozial neu ordnen. Eva hat ihre Verhaltensauffälligkeiten verloren, selten frage sie noch nach ihrem Vater, erzählt die Mutter. Dann versucht Karin Müller ihrer Tochter zu erklären, was sie selbst immer noch nicht verstehen kann. **Joachim Gerhardt**

eed-Umzug Evangelische Kirche bleibt in Bonn präsent

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) wird laut Präses Nikolaus Schneider auch nach Umzug des Evangelischen Entwicklungsdienstes (eed) in Bonn präsent sein. Es sei damit zu rechnen, »dass die EKD ihre friedenspolitischen Aktivitäten künftig in Bonn bündeln wird«, erklärt Schneider gegenüber **PRO**testant. Als Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland sei er »unglücklich« über den Wegzug des eed aus Bonn. Der neue gemeinsame Standort von »Brot für die Welt« und eed in Berlin sei für die Diakonie aber »nicht verhandelbar« gewesen. »Die Fusion durfte nicht an der Frage des Standorts scheitern«, betont Schneider, der zugleich Aufsichtsratsvorsitzender des eed ist. Er kündigt weitere Gespräche mit der Politik an, damit »die Entscheidung nachvollziehbar wird.« (Seite 8) **ger**

Unsere Themen

- Kirche im Visier:
Scientology sucht Öffentlichkeit 2
- Sekten in Bonn und Umland:
Schwer aktive Region 3
- Wenn die Welt zusammenbricht:
Diakonie – Betreutes Wohnen 5
- Paralympics 2008 in Peking:
Fragebogen mit Rainer Schmidt 5

Scientology sucht Öffentlichkeit

Evangelische Kirche warnt vor dem Psychokult

Die Evangelische Kirche im Rheinland warnt vor Aktivitäten von Scientology im kirchlichen und diakonischen Bereich und rät in einem Brief an alle Pfarrerrinnen und Pfarrer dringend davon ab, auf die Kontaktversuche der Organisation einzugehen.

Scientology drängt laut Pfarrer Andrew Schäfer, Weltanschauungsbeauftragter der Landeskirche, »in letzter Zeit« immer stärker ins Licht der Öffentlichkeit. Die »pompös inszenierte Eröffnung der neuen Deutschland-Zentrale in Berlin oder die peinliche Bambi-Verleihung an Tom Cruise, den stets missionarisch aktiven Vorzeige-Scientologen, wegen dessen Stauffenberg-Verfilmung«, seien Beispiele.

Die Organisation versuche sich »modernitätskonform, aufgeschlossen und unglaublich erfolgreich zu inszenieren«, so Pfarrer Schäfer. Er habe allerdings Zweifel, ob Scientology wirklich so erfolgreich sei, wie dort behauptet. In Düsseldorf, die einzige öffentliche Präsenz im Rheinland, sei das Unternehmen gerade erst aus der zentralen Innenstadtlage in ein Gewerbegebiet umgezogen. Für Schäfer eine »klare Verschlechterung«, die zeige,

»Pläne, in NRW ein ähnliches Super-Zentrum wie in Berlin zu errichten, sind leere Worte«. Mit Sorge sieht Schäfer allerdings, dass Scientology mit »sehr aufwendigen Imagekampagnen« neuerdings auch im kirchlichen Raum wirke. Mit Hochglanzbroschüren sollen Kontakte zu leitenden kirchlichen Mitarbeitenden geknüpft werden.

FRAGWÜRDIGE IDEOLOGIE

Aus dem Bereich der Politik und der Wirtschaft sei diese Vorgehensweise seit langem bekannt. Die Organisation biete zum Beispiel »Unterstützung durch ehrenamtliche Helfer« oder so genannte »Ehrenamtliche Scientology-Geistliche« an. »Täglich helfen Sie anderen Menschen, doch wer hilft Ihnen?«, laute die typische Überschrift eines Scientology-Schreibens an kirchliche Mitarbeitende. Oder man möchte als Vertreter der Organisation »Jugend für Menschenrechte« an Gruppenstunden und Treffen von Jugendhilfeeinrichtungen teilnehmen.

»Jugend für Menschenrechte« ist laut Schäfer eine Scientology-Unterorganisation, mit der offenbar die fragwürdige scientologische Ideologie verbreitet werden soll, ohne das in der Öff-

entlichkeit negativ besetzte Label »Scientology«. Das habe System. Scientology versuche seit einigen Jahren mit einer ganzen Reihe weiterer Unterorganisationen wie »Applied Scholastics« im Nachhelfbereich, »Narconon« in der Drogenrehabilitation, »Criminon« in der Kriminalitätsprävention und »Kommission für Verstöße der Psychiatrie gegen Menschenrechte« (KVPM) als aggressive Anti-Psychiatrie-Initiative mehr gesellschaftliche Akzeptanz zu erlangen, als es der Scientology-»Church« selbst gelungen ist.

Die evangelische und katholische Kirche in Deutschland betonen immer wieder, dass die Lehre von Scientology mit dem christlichen Glauben unvereinbar sei. »Scientology ist keine Kirche, sondern ein Wirtschaftskonzern; die Organisation kennzeichnet eine menschenverachtende und rassistische Ideologie«, resümiert Schäfer. Für ihn und seine Kollegen anderer Landeskirchen und Bistümer, die sich immer wieder intensiv mit Scientology beschäftigen, sind »die Züge eines skrupellos agierenden Wirtschaftsunternehmens und einer machtorientierten politischen Kaderorganisation« eindeutig. An religiöse Verhaltensweisen erinnerten zwar manche Heilshoff-



FOTO: A. SCHÄFER

Nach der Lehre des ehemaligen Science-Fiction-Autors Ron Hubbard ist für Scientology jeder Mensch durch Vergangenes in seiner Persönlichkeit beeinträchtigt. Messungen mit dem »E-Meter« (Foto), ein bei Scientology entwickelter Art Lügendetektor, beweisen diese Mängel, die sich durch Kurse bei Scientology beheben lassen.

nungen der Anhänger, Scientology habe inzwischen auch kultische Rituale eingeführt, Organisation und Lehre könnten aber entgegen eigener Ansprüche nicht als Religion angesehen werden, so Schäfer.

Auch der Staat grenzt sich seit Jahren deutlich ab: Im neuesten Verfassungsschutzbericht (2007) wird Scientology wieder als verfassungsfeindlich eingestuft. Die Scientology-Organisation will »wesentliche Grund- und Menschenrechte, wie

die Menschenwürde, das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit und das Recht auf Gleichbehandlung, außer Kraft setzen oder einschränken« und strebt eine »Gesellschaft ohne allgemeine und gleiche Wahlen an«, heißt es. Eine Beobachtung durch den Verfassungsschutz wird auf Beschluss der Innenministerkonferenz fortgesetzt.

Joachim Gerhardt

■ www.verfassungsschutz.de

Viel Willkür auf dem religiösen Markt

Der NRW-Kirchenbeauftragte über vermeintliche Religionsfreiheit und Toleranz



FOTO: J. GERHARDT

Der religiöse Markt boomt: Was ist noch kirchlich? Was ist Konkurrenz?

Von Matthias Schreiber

Kann jeder nach seiner Fassung selig werden? Wenn man an den beinahe unüberschaubaren Markt im Esoterik- oder Lebenshilfebereich denkt, muss man wohl antworten: Selig im Sinne von arm-selig vielleicht. Denn nicht jedes religiöse Angebot führt in die Freiheit. Das gilt nicht nur in Bezug auf den Esoterik- und den Lebenshilfemarkt, sondern auch im Blick auf manche charismatisch-fundamentalistischen Bewegungen, die sich selbst dem Christentum zurechnen.

Aber auch im muslimischen Umfeld findet man Bewegungen, deren Ziel der Freiheit zuwiderlaufen. Freiheit aber ist es, die Glauben zugrunde liegen muss und die ihn trägt, soll

dieser Glaube nicht unmenschlich werden. Aber ist das Spannungsverhältnis von Glaube und Freiheit denn überhaupt noch ein Thema? Die Hoch-Zeit der Jugendsekten scheint vorüber, auch in Nordrhein-Westfalen. Die Antwort liegt auf der Hand – und wird nirgends deutlicher als in dem immer noch populären Satz: »Mein Kind soll später selbst entscheiden, an was es glaubt.« Das klingt nach Freiheit und nach Toleranz. Aber es ist eine Mogelpackung. Dieser Satz lässt einen fragenden Menschen allein. Nur wer selber glaubwürdig vorlebt, aus welcher Kraft er Sinn schöpft, hilft sich und anderen, auf dem bisweilen so unübersichtlichen Weg zur Freiheit voranzukommen. Wer einem Menschen den Geschmack der Freiheit verant-

wortungsvoll vermitteln will, kommt mit der faulen Ausrede einer Werteliberalität nicht wirklich weiter.

Wer sich heute mit Sekten, mit Esoterik zumal, befasst, muss erkennen: Die Orientierungssuche vieler Menschen nach Sinn bleibt. Und wer sich ernsthaft mit Sekten befasst, der wird auch zurückgeworfen auf den eigenen Glauben – und die Frage, wie viel Freiheit nimmt mir dieser Glaube und wie viel neue Freiheit schenkt er mir. Er wird aber auch gewarnt vor allzu großer Euphorie, wenn in Umfragen wieder einmal die Bedeutung oder gar Zunahme der Religion bei jungen Menschen unterstrichen wird. Denn dieser Befund besagt noch gar nichts über die Art des Glaubens oder gar den Wert der Freiheit, der ihm innewohnt. Die sich mehr und mehr

durchsetzende These, dass auch eine moderne Gesellschaft nicht ohne Religion auskommt, ist für sich genommen nicht beruhigend. Zumal Religion in einer multikulturellen Zeit längst nicht mehr eine Weltreligion oder gar das Christentum meint. Mir nicken da aber die Vertreter der Religionen, auch die des Christentums, zu vorschnell und zu selbstsicher.

Bleiben wir Realisten: Schmecken wir in seiner ganzen Fülle den köstlichen Geschmack der Freiheit, der so oft einhergeht mit Selbstbindung und auch mit mancherlei Leiden. Billiger aber ist er nicht zu haben. Die Bibel ist in dieser Hinsicht, trotz schwerer Verfehlungen ihrer Interpretation in der Geschichte, ein verlässlicher Geschmacksverstärker, der zudem immun macht gegen die oft willkürlichen Angebote auf dem religiösen Markt.

■ Dr. Matthias Schreiber ist Kirchenbeauftragter der Landesregierung NRW.

Hilfe und Infos

Synodalbeauftragten für Sektenfragen in Bonn und der Region:

Pfarrer Dr. Udo Schwenk-Bressler, Bonn, Tel.: 0228 / 28 13 21, E-Mail: udo.schwenk-bressler@ekir.de
Pfarrer Gudrun Schloesser, Rheinbach, Tel.: 02226 / 55 34, E-Mail: gudrun.schloesser@ekir.de
Pfarrer Barbara Falk, Hangelar, Tel. 022 41 / 274 70, E-Mail: pfarrerinfalk@aol.com

Landeskirche:

Referat Sekten- und Weltanschauungsfragen der Evangelischen Kirche im Rheinland
Landespfarrer Andrew Schäfer, Graf-Recke-Straße 209, 40237 Düsseldorf, Tel.: 0211 / 3610-252, Fax: 0211 / 3610-258, E-Mail: info@sektenfragen.de, www.ekir.de/ekir/sektenfragen.php

Links:

Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen Berlin: www.ekd.de/ezw/
Ev. Landeskirche Württemberg: www.gemeindedienst.de/weltanschauung/index.html
Ev. Bund Sachsen: www.confessio.de/cms/website.php
Ev. Informationsstelle Schweiz: www.reinfo.ch

Sekten-Information des Landes NRW: www.sekten-info-nrw.de

Raelianer führen das Hakenkreuz wieder ein

Das undatierte Foto von der Clonaid-Website, einem Unternehmen der kanadischen Raelianer-Sekte, zeigt Rael, den Führer der Sekte und Gründer von Clonaid. Für die Ufo- und Science-Fiction-gläubige Sekte stammt die Menschheit von Klonen Außerirdischer ab.

Die französische Wissenschaftlerin Brigitte Boisselier hat am 27. Dezember 2002 die Geburt eines geklonten Kindes bekannt gegeben. Boisselier ist Chefin des US-Unternehmens Clonaid mit Sitz in Las Vegas (Nevada) und beteiligte sich am weltweiten Wettlauf um das erste Klon-Baby. Sie gehört der Raelianer-Sekte an, die glaubt, dass Klone den Menschen das ewige Leben ermöglicht. Eine wissenschaftliche Überprüfung ihrer Behauptung haben die Raelianer bis jetzt nicht zugelassen.

Claude Vorillon, der sich Rael nennen lässt, behauptet, über UFOs in Kontakt mit »vom Himmel Gekom-

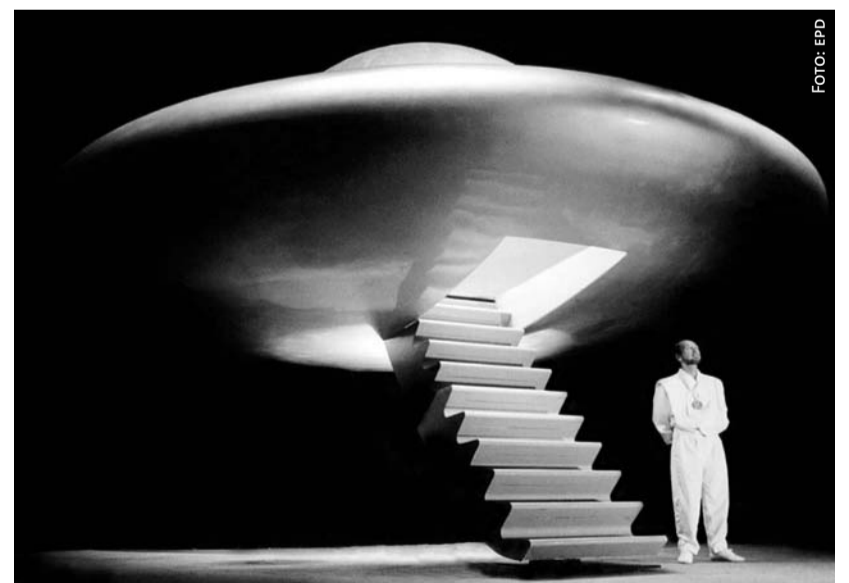


FOTO: EPD

menen« zu sein, die ihm Botschaften gegeben hätten, die er als letzter Prophet verbreiten sollte. Die Rael-Bewegung hat sich unlängst entschlossen, ihr ursprüngliches Symbol, den Davidsstern kombiniert mit dem Hakenkreuz, der sogenannten Swastika, wie-

der einzuführen. 1992 hatte man das Hakenkreuz als Glaubenssymbol der Gruppe abgeschafft, um, wie es hieß, den jüdischen Glauben nicht zu verletzen. Die »Swastika« sei aber ein »Symbol der Unendlichkeit der Zeit, unser Symbol der Ewigkeit«. epd/ger

»Viele neue kleine Gurus«

Über Sekten und andere fragwürdige Gruppen zwischen Rhein und Sieg

PRO: Wie aktiv sind Sekten in Bonn und der Region?

Schäfer: Der Großraum Bonn ist die religionsproduktivste Region im Rheinland. Es gibt keine Organisation, mit der ich mich beschäftige, die nicht auch hier vorkommt. Die Bonner Region ist sehr attraktiv zum Wohnen und Arbeiten. Hier leben viele Menschen, die einem soziologisch gesehen hohen Bildungs- und Selbstverwirklichungsmilieu angehören. Diese Milieus sind nach aller Erfahrung besonders ansprechbar für neue religiöse Bewegungen und Entwicklungen.

PRO: Wer ist besonders aktiv?

Schäfer: Vor allem Gruppen aus dem weiten Bereich der Esoterik und des christlichen Fundamentalismus. Zum Beispiel der Esoteriker Frank Eickermann, der von Bonn aus ein weltweites Netz von »Licht-Zentren« aufgebaut hat. In diesen Zentren werden spirituelle Berater und Lehrer ausgebildet. »Der Weg ins Licht« oder »Alpha Chi Consultant« heißen die wichtigsten seiner Ausbildungsprogramme. Eickermann residiert heute in seinem Schloss im Elsass, dem »Château Amritabha«. In der Bonner Region hat er aber noch viele Anhänger. Die Zahl ist sicher dreistellig. Allerdings geht es hier nicht um eine fest gefügte Gruppe, sondern oft nur um Kurs- und Seminarbesucher. Das ist ganz typisch für die Esoterik.

»Viele werben ganz dezent«

PRO: Ist das denn gefährlich? Es ist doch jedem selbst überlassen, wie er in sein Leben mehr Licht zu bringen glaubt?

Schäfer: Allein zu Eickermann habe ich inzwischen viele Dutzende von besorgniserregenden Beratungsfällen. Das Problem ist: Menschen ändern ihr Leben radikal und für ihre Angehörigen oft plötzlich. Sie eröffnen zum Beispiel ein Lichtzentrum in einem anderen Erdteil und geben dafür alle Verantwortung für ihr soziales Umfeld, etwa für die eigenen Kinder, ab. Andere vertragen die intensiven Versenkungsübungen und deren Auswirkungen auf die eigene Seele nicht gut. Ich habe Menschen erlebt, die sich von einer Rheinbrücke stürzen wollten oder in der Psychiatrie gelandet sind. Psychologische Gutachten in Sorgerechtsverfahren wiesen die schädlichen Einflüsse der Methoden in Einzelfällen für Kinder nach.

PRO: Aber geht es hier nicht eher um Lebenshilfe, wenn auch eine fragwürdige, als um eine neue Form von Religion?

Schäfer: Es ist wohl beides. Eickermann will nicht nur den »Weg ins Licht« zeigen. Viele seiner Schüler sehen in ihm selbst einen Heilsbringer. Leute fahren an den Niederrhein zum »Darshan«, eine Art Segnung durch den göttlichen Meister, und hocken dort zwei Stunden schweigend vor ihm. Eickermann hat als regionaler Religionsunternehmer angefangen und ist inzwischen ein Global Player mit Lichtzentren in allen Kontinenten. Mit diesen Zentren will man den »Transformationsprozess des Kosmos« beschleunigen.

PRO: Traditionell sind Universitäten ein Umfeld für Sekten?

Schäfer: An der Bonner Universität sind schon seit Jahrzehnten die Universitäts-



Andrew Schäfer, Pfarrer für Sekten- und Weltanschauungsfragen, kennt sich aus in der Szene.

bibelfreunde (UBF) aktiv. Ihre Vertreter sprechen junge Menschen auf der Hofgartenwiese und in der Uni an. Sie werben erst ganz dezent. Die UBF ist eine koreanisch geprägte, biblisch-fundamentalistische Gemeinschaft und streng autoritär organisiert. Es gibt Berichte, dass der Chef der Gruppe Ehen vermittelt. Berichtet wurde auch, dass in großem Umfang Spenden eingesammelt wurden. Menschen können zeitlich sehr stark beansprucht werden. In den letzten Jahren versucht man verstärkt Oberstufenschüler, die sogenannte »2nd Generation«, zu werben. Neuerdings machen sie mit ihrem Senfkornorchester in Bonn auf sich aufmerksam.

PRO: Spenden und die Zeit ihrer Mitglieder nehmen aber auch seriöse Vereine in Anspruch.

Schäfer: Dort werden sie aber keinem totalen Anspruch auf ihre Existenz unterworfen. Trotz Einladung in die Bonner Zentrale der UBF wurde ich nicht ins Gebäude gelassen, sondern konnte nur in einem Hotel mit ihren Vertretern reden. Keine Frage, die ich zuvor schriftlich einreichen musste, wurde ernsthaft beantwortet. Ich frage mich, was man zu verbergen hat?

PRO: Welche Gruppen sind noch aktiv?

Schäfer: Bedeutender ist das weltweite Zentrum der »Bruno-Gröning-Freundeskreise« in Hennef. Man beruft sich dort auf den umstrittenen Wunderheiler Bruno Gröning, der in den 50er Jahren gestorben ist. Er wirkt angeblich noch aus dem Totenreich. Jeden Morgen und Abend um 9 Uhr sind seine Anhänger gehalten, sich auf seinen angeblichen Heilstrom einzustellen. Von Hennef aus hat diese Gruppe mittlerweile weltweite Wirkung. In Windeck-Herchen sitzt das Oberhaupt der »Christlich-Essenischen Kirche«, er nennt sich »Primasch Pax Immanuel II.«, bürgerlicher Name Eckart Strohm, und ist verurteilt wegen Verstoßes gegen das Waffengesetz. Es handelt sich

um eine esoterische Gruppierung, die mit der Verwechselbarkeit zur katholischen Kirche spielt, indem sie Bischofstitel und Ämter verleiht und liturgische Gewänder trägt. Eine clevere Geschäftsidee, früher lebte man vor allem vom Vertrieb billiger Reiki-Angebote.

PRO: Was macht diese Gruppen so attraktiv?

Schäfer: Auf dem religiösen Markt gibt es eine starke Tendenz zu religiös-weltanschaulich aufgeladener Lebenshilfe. Der Bedarf danach ist enorm. Menschen sehnen sich nach Heil und Heilung. Sehen Sie nur die ganzen Astro-Sendungen im Fernsehen oder die vielen neuen Geistheiler, die ihre Dienste anbieten. Unsere Welt ist für viele zu unübersichtlich geworden. Menschen

Der Esoterikmarkt entdeckt Kinder als Zielgruppe. Hier ein Spray »Lichtwesen und Erzengel-Essenzen«, das aufgesprüht die Energieübertragung zwischen Eltern und Kindern verbessern soll.



FOTO: EPD

suchen nach einer nachvollziehbaren, einfachen Erklärung, die dem Ganzen Sinn verleiht. Das macht neben der Esoterik übrigens auch alle Fundamentalismen so attraktiv.

PRO: Martin Luther soll mit dem Tintenfass nach dem Teufel geworfen haben. Viele Menschen erleben das Böse heute wieder sehr konkret. Experten sagen, der Glaube an Dämonen erstarbt.

Schäfer: Auch ich nehme eine deutliche Zunahme von exorzistischen Praktiken wahr. Im Umfeld von Frank Eickermann gibt es sogenannte »DJ«, Dämo-

nenjäger. Sie versprechen, mit Anschluss an die richtigen Kraft- und Energiequellen das Böse auszutreiben. Die Dämonen heißen meist Krankheit, Unglück, Erfolglosigkeit. Solche dämonistischen Vorstellungen und dazugehörige Exorzismen nehmen im Bereich des christlichen Fundamentalismus deutlich zu. Hier kann es besonders im Zusammenhang mit Krankheiten zu Heilungsversprechen kommen, nach denen sich die Betroffenen zwar nachvollziehbar sehnen, die aber in Wirklichkeit nicht einzuhalten sind.

PRO: Sollte die Kirche mehr Lebenshilfe bieten, mehr Rituale, um das Leben zu bewältigen?

Schäfer: Der Esoterikladen an der Ecke bietet für jede Lebenslage ein eigenes Ritual. Dort können sie zum Beispiel ein »weiß-magisches« Ritual buchen, wenn es mit dem Ehepartner im Bett nicht mehr klappt. Das bekommen sie in der Kirche wohl kaum. Wir als Kirche sollten aber die Bedürfnisse vieler Menschen nach persönlicher Begleitung ihres Lebens stärker wahrnehmen, ohne jede Mode mitzumachen. Die Wiederentdeckung der Salbungs- und Segnungsgottesdienste in unserer Kirche sind ein wichtiger Schritt in diese Richtung. Das haben wir übrigens von den Pfingstlern gelernt.

PRO: Jesus warnt in der Bibel die Menschen, die Spreu vom Weizen zu trennen. Das sei Gottes Aufgabe.

Schäfer: Darum setze ich auf Dialog. Es gibt allerdings Gruppen, die nicht dis-

kursfähig sind. Die Zeugen Jehovas zum Beispiel, Scientology oder die Bonner UBF. Andere unterliegen jedoch einer enormen Veränderungsdynamik. Zum Beispiel die Neuapostolische Kirche, die früher als Sekte galt, und nun beginnt, sich anderen christlichen Kirchen zu öffnen. Es gibt inzwischen hoffnungsvolle Begegnungen, auch wenn der Weg in die Ökumene zeitlich und theologisch noch weit sein dürfte. Die Entwicklungen muss man aber sehen und stärken.

PRO: Was erwarten Sie für die Zukunft?

Schäfer: Wir haben es derzeit mit einem großen Guru-Sterben zu tun: Letztes Jahr Sri Chinmoy, dann Grete Häusler vom Bruno-Gröning-Freundeskreis, Maharishi Mahesh Yogi von der Transzendentalen Meditation (TM) oder Michael Eschner, Chef des satanistischen Thelema-Ordens, außerdem der Chef der Zeugen Jehovas. Gerade erst ist der Präsident der Mormonen, Gordon Hinckley, gestorben. Eine Generation tritt ab. Der Weltanschauungsmarkt ist in Bewegung, die Szene sortiert sich neu. Ich erwarte viele neue, kleine Gurus und bin sehr gespannt.

Joachim Gerhardt

Woran erkenne ich eine Sekte?

Versprechungen und Angebote

- Die Gruppe verspricht Glück, Gesundheit, Erfolg, Orientierung, Sinn, spirituelle Erfahrung, die Wahrheit und Hilfe für die gesamte Lebensgestaltung.
- Sie bietet Wärme und Geborgenheit in der Gemeinschaft; gibt vor, umfassendes Verständnis für alle persönlichen Probleme zu haben.
- Das Weltbild ist überraschend einfach und oft an einem Schwarzweiß-Schema orientiert.
- Auch das Programm ist auf den ersten Blick einleuchtend. Es verspricht einfache Lösungen bei allen Konflikten.
- Es kann dazu kommen, dass dem Einzelnen Lebensentscheidungen durch die Gruppe abgenommen werden.

Gruppenstruktur und Methoden

- Die Gruppe schottet sich ab gegenüber Eltern, Familie, Freunden, Kollegen und entwickelt ein elitäres Selbstverständnis und Überlegenheitsbewusstsein.
- Eine klare Unterscheidung zwischen »drinnen« und »draußen«.
- Es wird allmählich immer mehr Zeit in und mit der Gruppe verbracht. Sie wird mehr und mehr zum zentralen Lebensinhalt und -mittelpunkt.
- Es wird ein großes zeitliches, geistiges und körperliches Engagement erwartet. Das kann auch zu Schlafmangel und Erschöpfung führen.
- Durch Verbote kann die Informationsaufnahme durch Medien und die eigenständige Teilnahme am öffentlichen Leben reduziert oder unterbunden werden (kein Fernsehen, kein Internet, keine Literatur).
- Die Gruppe hat rigide Regeln und/oder Rituale, die eingehalten werden müssen und deren Nichteinhaltung bestraft werden.
- Die Gemeinschaft ist hierarchisch aufgebaut. Beziehungen untereinander bilden sich im Über- und Unterordnungsverhältnis ab.
- Die Gruppenmitglieder kontrollieren sich gegenseitig.

Umgang mit Kritik

- Kritik innerhalb der Gruppe ist unerwünscht oder wird sanktioniert. Kritiker werden oftmals isoliert. Die Ursachen der Kritik liegen immer im Kritiker selbst. Wer kritisiert, hat (noch) nicht wirklich verstanden, worum es geht.
- Kritik von außerhalb basiert auf Fehlinformationen oder dient der Verleumdung der Gruppe. Sie wird sofort entwertet.
- Besonders Kirchen, Psychologen, Psychiater und Eltern werden oftmals als Feinde betrachtet.
- Aussteiger werden totgeschwiegen oder als Verräter ausgegrenzt.

Führer – Meister – Guru

- Viele, aber nicht alle Gemeinschaften kennen eine zentrale Figur als Führer, Meister, Guru, Prophet, spiritueller Lehrer, Avatar oder Ähnliches. Sie beansprucht absolutes Vertrauen. Ihre Meinung, Lehre und Anordnungen gelten als nicht kritisierbar. Sie hat die höchste Autorität und steht an der Spitze der Hierarchie.

- Andrew Schäfer, Pfarrer der Evangelischen Kirche im Rheinland für Sekten- und Weltanschauungsfragen

Angedacht

Prüfet alles, das Gute behaltet! – so schreibt es Paulus im ersten Brief an die Gemeinde in Thessalonich. (Kapitel 5, Vers 21)

Alles prüfen – können wir das überhaupt? Wie sollen wir zu einem Urteil kommen. Was gilt es als »das Gute« zu behalten und von was halten wir uns lieber fern?

Paulus gibt seinen Gemeinden in Auseinandersetzungen mit anderen Strömungen einen Maßstab an die Hand: Schaut, ob wirklich das Evangelium von Jesus Christus verkündigt wird. Sein Evangelium ist Freiheit. In Jesus Christus nimmt Gott uns an, so wie wir sind, ohne Voraussetzung, ohne geistlichen Leistungsnachweis, ohne religiöses Fitnessprogramm – mit unseren Unzulänglichkeiten und Schwächen. Er hat uns angenommen und unserem Leben Sinn gegeben. Das befreit von religiösem Leistungsdruck und von dem Zwang, dem Leben Bedeutsamkeit zu verleihen, es allein sichern und ständig alles im Griff haben zu müssen.

Freiheit in Jesus Christus – ein Kriterium, mit dem wir auch heute religiösen Strömungen begegnen können, um einerseits nicht alles Neue automatisch unter den Verdacht der »Sekte« zu stellen, um uns andererseits dem, was da als neuer und ultimativ richtiger Weg angepriesen wird, nicht kritiklos hinzugeben.

Freiheit in Jesus Christus – auch ein Kriterium, das wir denen an die Hand geben können, die in der Gefahr stehen, sich auf dem weiten Markt der Weltanschauungen und Sinnangebote zu verlieren und in Abhängigkeiten zu geraten.

Fragen wir nach der Freiheit! Denn: Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Er will, dass wir auch frei bleiben. Darum bleibt fest und lasst euch nicht wieder zu Unfreien machen. (Galaterbrief 5,1)



Die Autorin Gudrun Schlösser ist Synodalbeauftragte für Sektenfragen im Kirchenkreis Bad Godesberg-Voreifel.

Was haben die, was wir nicht haben?

Über die Suche der Menschen nach Halt und Ansprache

Von Max Koranyi

War meine Großmutter eine »Sektiererin«? Jedenfalls hatte sie der österreichische Katholizismus geprägt. Und der war voll vom Niederknien zum Abendgebet vor dem Bett, handkolorierten Spruchbildern von »Marterlern« und eisern eingehaltenen Frühmessenregeln. Eines Tages war ihr das alles nicht mehr genug. Von einer befreundeten Familie Arnold wurde sie in die Neupostolische Kirche mitgenommen. Sie erzählte mir knapp zehnjährigem Buben davon. Da gäbe es echte heilige Apostel. Die wieder andere Apostel salben würden. Und jeder kenne jeden in der Gemeinde. Die Menschen wären dort viel gläubiger als anderswo, eine bestimmte Zahl sei besonders auserwählt, und einige Kranke wären tatsächlich geheilt worden. Und dann sagte sie zum Schluss noch etwas abschätzig: »Bei euch« – meine Eltern und ich gingen damals als gute Protestanten jeden Sonntag in die Bonner Friedenskirche in Kessenich – »gibt es ja so etwas alles nicht.«

»Manches bei uns darf bunter blühen«

Was bewegt heute Menschen, sich Gruppierungen und ihren Angeboten anzuschließen, die wir als »Sekten« bezeichnen? Sind ihre Sehnsüchte um vieles anders als die meiner Großmutter? »Da gibt es zum Glück keine verknöcherte Kircheninstitution«, sagen sie uns. Und: »Endlich werde ich als ganzer Mensch mit meinen Gefühlen und Empfindungen ernst genommen.« »Die Leiterinnen strahlen Geist aus.« »Wir verstehen uns dort alle.« »Ich weiß endlich, wo ich in dieser unüberschaubaren Welt dazugehöre.« »Unnennbare Phänomene zwischen Himmel und Erde werden ak-



Foto: Klaus Mischka

Max Koranyi, Pfarrer in Königswinter-Stieldorf, über Sekten und seinen Blick auf sie.

zeptiert.« Und: »Das alles finde ich bei euch nicht.«

Menschen, die zu »Sekten« in unserer Region gehen, werden ihre Gründe haben. Abgesehen einmal von persönlicher Geneigtheit und freundschaftlichen Kontakten: Sind viele unter ihnen nicht in der Tat auf der Suche nach gelungenem Leben in Gemeinschaft und voll Sehnsucht nach wirklichem Heil, Mystik und Meditation? Und was davon haben sie vielleicht vorher in unseren Gemeinden alles enttäuschenderweise nicht gefunden? Jede Sekte bleibt bei aller berechtigten protestantischen Kritik an manch dort herrschenden Vorstellungen und hierarchischer »Psychostruktur« eine Anfrage an mich: Was haben die, was wir nicht bieten? – um mir gleichzeitig auch bewusst zu machen: Vielleicht gerade auch nicht bieten wollen, können oder dürfen?

Zugegeben, auch in der evangelischen Landeskirche (»Volkskirche«) hat sich seit dem Aufbruch der sechziger Jahre vieles zum persönlich Berührenden hin verändert. Die Kirchentage haben Gefühl und Musik und Farbe in die Gemeinden gespült. Vikaren wurde die heilige Handlung des Segnens nahegebracht, Räume stimmig gestaltet, bei Salbungsgot-

tesdiensten notvolle Menschen berührt. Taizé-Andachten und Herzensgebete erlauben Versenkung. Evangelische Theologen wie Dorothee Sölle und Jörg Zink preisen die Mystik. Aber reicht das, manche Abwanderung in »Sekten« zu stoppen? Seien wir ehrlich: Manch einer unserer »normalen« Sonntagsgottesdienste lässt Spiritualität gehörig vermissen oder von Stimmung und Ablauf und Geistlichem her gar nicht erst aufkommen. Oft genug malen wir von der evangelischen Kirche in der Öffentlichkeit das Bild recht unverbindlichen Zusammenseins. Oder lebloser Rituale, unbeweglicher Gruppen, unvermittelter Aktionen und manch liebloser Termine.

Mehr Kerzen allein hätten es sicherlich nicht getan, aber vielleicht wäre meine Großmutter irgendwann auch in die evangelische Kirche gegangen, wenn sie sich dort persönlicher aufgehoben, gefühlsmäßiger berührt und liebevoller angesprochen empfunden hätte. Und natürlich auch dies: lebbarere Angebote auf ihre Glaubensfragen erhalten hätte. In dieser Beziehung darf bei uns noch manches bunter erblühen! Sonst stimmt etwas nicht am klagenden oder auch scheelen Blick auf die »Sekten« drumherum.

BÜCHER ++ BÜCHER

Mehr Klarheit

Die Vielfalt religiöser Angebote in unserer Gesellschaft nimmt weiter zu. Es kommt zum Transfer religiöser Systeme und Inhalte, die ursprünglich in anderen Kulturen beheimatet waren. Die Kenntnisse über klassische Kirchen und Freikirchen nehmen allgemein ab. Das Handbuch ist nicht neutral: In dieser vielfältigen und unübersichtlichen Situation bemüht es sich um Klarheit und Orientierung aus evangelischer Sicht. Es wendet sich an Mitarbeitende in Gemeinden, Schulen und Erwachsenenbildung. Fragen aus der Praxis und praktische Ratschläge spielen deshalb neben theologischen und religionswissenschaftlichen Informationen eine wichtige Rolle in diesem interessanten und wertvollen Buch, dem eine ergänzende CD-ROM beiliegt.

Andrew Schäfer

■ Hans Krech / Matthias Kleiminger (Hrsg.): Handbuch Religiöse Gemeinschaften und Weltanschauungen (6. Auflage), Gütersloh 2006, mit CD-Rom, 88 Euro.

Schwarze Geister

Von Zeit zu Zeit lesen wir entsetzt von furchtbaren Verbrechen wie diesem: Ein junger Mann wurde in einem Wald bei Hamburg von drei Jugendlichen aus der Gothic-Szene hingerichtet. Welche Hintergründe hatte die Tat? Rainer Fromm, ausgewiesener Experte für die »Schwarze Szene«, beschreibt detail- und kenntnisreich diese düstere Jugendsubkultur (Grufties und Black Metal; Satanismus; Vampire). Abseits bürgerlicher Milieus sind eigene Konsum- und Erlebniswelten, nicht zuletzt mithilfe des Internets, entstanden, die jugendliche Sinnsucher anziehen. Fromm fragt nach der Faszination der »Schwarzen Szene« und den Anknüpfungspunkten zum Rechtsradikalismus. In zwei Gastkapiteln kommen Manuela Ruda und Gabriel Landgraf als ehemalige Insider der okkulten, bzw. rechtsradikalen Szene zu Wort.

Andrew Schäfer

■ Rainer Fromm: Schwarze Geister, Neue Nazis – Jugendliche im Visier totalitärer Bewegungen, München 2008, 24,80 Euro.

PRO GRAMM

Gegen die Kinderarmut

Zum 200. Geburtstag von Johann Hinrich Wichern, Vater der Diakonie, veranstaltet das Arbeitnehmer-Zentrum Königswinter (AZK) am **Montag, 25. August**, ein Tagesseminar »Johann Hinrich Wichern und sein Kampf gegen die Kinderarmut« u.a. mit dem Bonner Theologieprofessor Dr. Reinhard Schmidt-Rost und dem Geschäftsführer des Diakonischen Werkes Bonn, Ulrich Hamacher, über das Wirken von Politik, Diakonie, Caritas sowie der Familienverbände gegen die Kinderarmut heute.

■ Anmeldung über www.azk.de

Manfred Kock zur Ökumene

Die Thomas-Kirchengemeinde veranstaltet am Donnerstag, **18. September um 19.30** in der Friesdorfer Pauluskirche (Bodelschwingstr. 5) einen Abend mit Manfred Kock, rheinischer Altpräsident und ehemaliger Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland. Sein Festvortrag: »Wider die ökumenische Eiszeit. Die Vision von der Einheit der Kirche.« **aba**



3. Bonner Kirchennacht

Unsere Stadt feiert **Freitag, 28. November 2008** die »3. Bonner Kirchen-Nacht«. Alle christlichen Kirchen der Stadt sind eingeladen, sich mit einem Programm eigener Wahl an dem Großereignis zu beteiligen. Die Kirchennacht soll einen stimmungsvollen Bogen in den Advent schlagen, hofft die Veranstalterin, die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Bonn. An der »2. Bonner Kirchen-Nacht« vor zwei Jahren hatten sich insgesamt 51 Kirchen beteiligt. Mehr als 10.000 Menschen hatten die offenen Veranstaltungen zwischen 20 und 24 Uhr, Konzerte, Lesungen, Andachten, Taizé- und Lichter-Nächte, Diskussionen, Kinovorführungen und Theaterschauspiele besucht. Noch interessierte Gemeinden sollten sich umgehend anmelden. Das Programm muss bis zum 1. September gemeldet werden. **ger**

■ Büro »BonnerKirchenNacht«
Pressepfarrer Joachim Gerhardt
Tel.: 0228 / 6880-301
E-Mail: presse@bonn-evangelisch.de

Kein Platz für Sekten

Die Bonner ACK sucht den Dialog und benennt Grenzen



PRO: Wer ist in der ACK und wer legt das fest?

Mauschitz: Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Deutschland versteht sich als das repräsentative Forum der Kirchen, die sich im Glauben an die sichtbare Einheit der Kirche in Gebet und Gesellschaft, theologischem Dialog, Mission, gesellschaftlichem und sozialem Handeln engagiert. Wer auf Bundesebene Mitglied wird, entscheidet die Bundes-ACK in Frankfurt; wer auf Ortsebene dazugehört, entscheidet die Vollversammlung der Orts-ACK.

PRO: Evangelikale Gemeinschaften zeichnen sich oft durch Fundamenta-



Pastor Herwig H. Mauschitz.

lismus aus. Verträgt sich das mit dem ökumenischen Gedanken?

Mauschitz: Die Bonner ACK hat 16 Mitgliedskirchen, neben der katholischen, der altkatholischen, der evangelischen, der orthodoxen und anglikanischen Kirche zum Beispiel auch die Mennoniten, Pfingstgemeinde und Heilsarmee aus dem evangelikalen Lager. Sie alle gehören zur Bonner Ökumene und verstehen sich als Teil der Vielfalt, die schon in der Bibel den Reichtum der frühen Kirche kennzeichnet. Und das sage

ich bewusst auch als langjähriger Pastor der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde in Bonn.

PRO: Wo sind bei der ACK die Grenzen?

Mauschitz: Uns liegt daran, das ernsthafte theologische Gespräch über die Konfessionsgrenzen hinaus zu suchen. Wo der Gesprächspartner eine intellektuelle Verstocktheit zeigt, wo er unbelehrbar und dialogunfähig ist, wird es allerdings schwierig. In der Bonner ACK haben wir mit diesem Thema eher in Spurenelementen zu tun.

PRO: In Bonn suchen die Neupostolen die Nähe zur ACK. Für manche sind sie eher eine Sekte. Wie stehen Sie dazu?

Mauschitz: Die Neupostolische Kirche ist eine Sondergemeinschaft. Es gibt keine Kontakte zur Bonner ACK.

Joachim Gerhardt

■ Pastor Herwig H. Mauschitz (54) ist Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Bonn.

Was ist Wahrheit?

Evangelische Maßstäbe

Von Axel von Dobbeler

Was ist Wahrheit? – Die Pilatusfrage. Im Verhör Jesu Ausdruck machtstrotzender Arroganz: Die Macht kommt aus den Gewehrläufen (wird später Mao Tse Tung sagen) – die Wahrheitsfrage interessiert da nicht. Aber auch wenn sie zigtausendfach niedergeknüpelt wurde von den Bütteln der Macht – die Wahrheitsfrage stellt sich mit einer unglaublichen Penetranz immer wieder. Auch die Haltung bequemer Beliebigkeit, der alles gleichgültig, weil alles egal ist, bringt sie nicht zum Schweigen.

Was ist Wahrheit? In protestantischer Tradition richtet sich der Blick zuerst auf die Heilige Schrift: sola scriptura – allein die Schrift kann Maßstab

und Richtschnur aller theologischen Reden sein. Wer Anspruch auf Wahrheit erhebt, muss sich vor der Schrift verantworten. Aber hilft das weiter? Es wäre ja schön, wenn der Singular gälte, aber die Bibel redet nicht mit einer Stimme; sie ist ein Kompendium unterschiedlicher Theologien, unterschiedlicher Menschen- und Gottesbilder, in denen sich so disparate Erfahrungen wie die eines Hiob, des Beters von Psalm 23 oder des Predigers Salomo verdichtet haben. Unsere Heilige Schrift hat in sich schon das Prinzip der Pluralität, was zur Exklusivität der Wahrheitsfrage schlecht zu passen scheint. – Erstes Resultat: Wir haben die Wahrheit nicht, ja können sie vielleicht gar nicht fassen, sondern nur umkreisen auf den unterschiedlichen



FOTO: J. GERHARDT

Pfarrer Axel von Dobbeler leitet das »Evangelische Forum Bonn«.

Wegen, die sich für Generationen als hilfreich erwiesen haben und daher – in Texten verdichtet – in den Kanon heiliger Schriften aufgenommen wurden.

Eine Methode, mit diesem etwas unbefriedigenden Ergebnis umzugehen, ist die Suche nach einer »Mitte der Schrift«, nach einem roten Faden, der uns die Vielfalt handhabbar macht.

Martin Luthers Vorschlag: Wir sollen suchen, »was Christum treibet« – bedeutet, die abstrakte Frage nach der Wahrheit an eine konkrete Person zu binden. In der Begegnung mit Jesus Christus entscheidet sich die Wahrheitsfrage, und nur hier. Und wenn wir der Spur des Matthäusevangeliums folgen, bedeutet dies nicht ein formales Bekenntnis (»es werden nicht

alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen«, Mt 7,21), sondern die Wahrnehmung Christi in den Geringsten seiner Schwestern und Brüder (Mt 25,40): Wer Hungerige sättigt, Durstigen zu trinken gibt, wer Fremde aufnimmt, Nackte kleidet, Kranke und Gefangene besucht, begegnet Christus und damit dem Schlüssel zur Wahrheitsfrage. Und umgekehrt gilt: Wer die geringsten Schwestern und Brüder Christi ignoriert, in ihrer Würde verletzt, ausgrenzt oder einfach nicht wahrnimmt, der hat sich von der Wahrheit abgewandt.

Aus protestantischer Perspektive lässt sich Wahrheit mithin nicht nur in den eigenen Reihen finden, sondern weit über die Kirchengrenzen hinaus, bei Zweiflern und Suchenden, bei Angehörigen anderer Religionen, ja selbst bei bewussten Atheisten.

■ Der Autor ist Leiter des Evangelischen Forums Bonn, der Erwachsenenbildung im Evangelischen Kirchenkreis Bonn.

Wo Kirche ist, gibt es auch Sekten

Bonner Theologe Professor Dr. Wolfram Kinzig sucht die Auseinandersetzung



Prof. Dr. Wolfram Kinzig

PRO: Was ist für den Kirchengeschichtler eine Sekte?

Wolfram Kinzig: Die Kirche orientiert sich an der Offenbarung Jesu Christi in der Heiligen Schrift, die für sie lebensbestimmend ist. Sekten haben neben der Bibel oft andere Offenbarungsquellen. Christus ist »ei-

ner unter vielen«. Sekten beanspruchen meist ein Deutungsmonopol im Hinblick auf die Schriftauslegung. Die wissenschaftlichen Standards der modernen historisch-kritischen Bibelexegese werden hier abgelehnt.

PRO: In der Geschichte der Kirchen sind immer wieder Sekten entstanden. Warum?

Kinzig: Sekten entstehen im Prozess der Etablierung von Ordnungen im Glauben und im Leben, die dann durch sie infrage gestellt werden. Sie werden ausgegrenzt, aber sie grenzen auch sich selbst aus. Dabei wird der Begriff »Sekte« wegen seiner Unschärfe in meinem Fach wenig gebraucht. Man spricht eher von Dis-

sens, Heterodoxie oder Häresie. Wichtig ist die Erkenntnis, dass die Entstehung von Sekten zum Leben der Kirche immer dazu gehört hat. Kirche verändert sich laufend, es gibt Neudifferenzierungen und Abspaltungen – und dann eben auch Sekten.

PRO: Wie bedrohlich sind Sekten für die Kirche?

Kinzig: Bedrohlich sind für den Protestantismus heute nicht so sehr die »Sekten«. Viel gefährlicher sind neue Gruppen, die für sich in Anspruch nehmen, protestantisch zu sein, oder dafür gehalten werden, aber keinen Bezug zu den Kirchen der Reformation aufweisen. Sie sind vorwiegend fundamentalistisch und charismatisch geprägt, mit beträcht-

lichem missionarischem Erfolg vor allem in China, Afrika und Lateinamerika. Die Gefahr besteht darin, dass diese Gruppen das Ansehen der evangelischen Kirche beschädigen. Wir brauchen daher eine klare Abgrenzung. Wir müssen ein neues Verständnis von Mission entwickeln, intensiver über unsere eigene Lehre und Organisation nachdenken und uns näher an den Lebenswelten des modernen Menschen bewegen.

PRO: In der Geschichte der Kirche wurden viele Gruppen als Sekten verfolgt ...

Kinzig: Für eine Verfolgung gibt es keinerlei Legitimation, für eine inhaltliche Auseinandersetzung sehr

wohl. Die Kirche hat dies in der Vergangenheit nicht klar auseinandergehalten. Verfolgung resultiert aus Furcht. Kirche sollte sich aber furchtlos mit anderen religiösen Meinungen und Lehren auseinandersetzen, denn sie darf sich des Beistandes ihres Herrn Jesus Christus gewiss sein.

PRO: Kann die Kirche aus ihrer langen Geschichte mit den Sekten etwas lernen?

Kinzig: Ihre teilweise blutige Geschichte muss zum einen zum Gewaltverzicht mahnen. Zum anderen sprießen Sekten dort, wo zu wenig für die kirchliche Bildung getan wird. Daran mangelt es auch heute!

Jürgen Faber

Wenn die eigene Welt zusammenbricht ...

»Betreutes Wohnen« unter dem Dach der Diakonie

Bis vor wenigen Monaten war die Welt von Maria S. (Namen geändert) noch in Ordnung. Sie lebte glücklich in einer Partnerschaft, war zufrieden mit ihrer Arbeitsstelle, hatte einen großen Bekanntenkreis und ging ihren Hobbys nach. Doch von einem auf den anderen Tag verließ sie ihr Freund. Für Maria S. brach eine Welt zusammen, denn die Trennung traf sie völlig unvorbereitet.

Lustlos und unkonzentriert erledigte sie seitdem ihre Arbeit, kapselte sich von den Kollegen ab und führte dauernd neue Entschuldigungen an, warum sie sich in ihrer Freizeit nicht mehr mit den Freunden treffen konnte. Ihr Selbstwertgefühl sank, Zweifel

an einem sinnvollen Leben wuchsen. Isoliert von ihrer Umwelt spielte sie immer häufiger mit dem Gedanken, sich das Leben zu nehmen. Rechtzeitig Hilfe fand sie in den Rheinischen Kliniken Bonn. Während eines mehrwöchigen Aufenthaltes behandelte man ihre schwere Depression. Nach ihrer Entlassung fühlte sich Maria S. jedoch nicht stark genug, ihr Leben alleine zu meistern und in die leere Wohnung zurückzukehren. Von ihrer Ärztin hörte sie von der Möglichkeit, sich ambulant in ihrer Wohnung betreuen zu lassen. Sie nahm das Angebot an und wird seitdem von Mitarbeitenden des Diakonischen Werkes unterstützt.

Im Bereich »Betreutes Wohnen« (BeWo) bieten professionelle Mitarbeitende umfassende persönliche Unterstützung an, bevor eine Erkrankung zu Verlust von Wohnung, Arbeit oder dem sozialem Netz führt. Nach einem stationären Aufenthalt wird versucht, an frühere gesellschaftliche Lebenspfiler anzuknüpfen. Das war auch für Volker M. wesentlich, der mit 13 Jahren seine Drogenkarriere begann. Die Suchtabhängigkeit wurde durch eine psychische Erkrankung verstärkt. Nach einem Aufenthalt in den Rheinischen Kliniken schloss sich eine zweijährige Therapie im Bonner »Elisabeth von Thadden-Haus« an, bevor er in eine Wohngemeinschaft wechselte.

»Die Gemeinschaft und der Austausch mit anderen, die ähnliche Lebenserfahrungen haben, ist wichtig«, sagt Rüdiger Michna, Leiter des Betreuten Wohnens. Man erkenne, dass man nicht alleine mit seinen Problemen ist und es schaffen kann, diese zu lösen. Was für gesunde Menschen selbstverständlich ist – pünktliches Aufstehen, Körperpflege, einkaufen, kochen und essen –, ist für die Klienten des BeWo oft eine große Hürde. »Tagesstrukturierendes Angebot« lautet daher ein Motto. Pünktlich müssen die Klienten ihre Arbeit in der Werkstatt, in der Küche oder am



FOTO: GISELA HEIN

In der Küche fängt es an: Wieder lernen, den Alltag zu meistern.

Computer beginnen. Wichtig sind auch die sozialen Kontakte, die bei gemeinsamen Mahlzeiten oder sportlichen Aktivitäten vertieft werden.

GEDULD WIRD BELOHNT

Für Beate Kampmann, die Leiterin des Bereiches, hat »jeder Stärken, die es zu entdecken gilt«. So werde es möglich, diese Menschen adäquat zu beschäftigen und unter Umständen fit für den Beruf oder eine Ausbil-

dung zu machen. Die Teilnehmenden täglich neu zu motivieren, erforderliche Ausdauer und Hartnäckigkeit. Doch die Geduld werde belohnt. »Mancher kann nahtlos an weiterführende Maßnahmen, wie Umschulungen, anknüpfen«, erzählt sie. Und Maria S. stellt nach vielen Höhen und Tiefen fest: »Zwar ist in meinem Leben vieles nicht mehr so wie es war, ich sehe aber wieder ein Licht am Horizont.«

Gisela Hein

Hilfe und Infos

Die »Medizinische Rehabilitation« des Bonner Diakonischen Werkes bietet verschiedene Hilfen für Menschen mit psychischen Erkrankungen und Menschen, die zugleich suchtkrank sind. Neben einer stationären Einrichtung zur medizinischen Rehabilitation, dem Elisabeth-von-Thadden-Haus, gibt es ambulante Angebote wie das Betreute Wohnen, tagesstrukturierende Maßnahmen sowie eine Ar-

beitstherapie. Im Frühjahr 2008 wurden die neuen Räume der Arbeitstherapie, zu der eine Holzwerkstatt und Computerarbeitsplätze gehören, eingeweiht. Der Landschaftsverband Rheinland finanziert auf der Grundlage der Eingliederungshilfe die individuelle Begleitungsmöglichkeit.

■ Infos: Tagesstrukturierende Angebote, Beate Kampmann, Kölnstraße 103, 53111 Bonn, Tel.: 0228/ 21 71 99; Betreutes Wohnen, Rüdiger Michna, Tel.: 0228/ 22 77 879

FOTO: J. HUBERT-POST



Zum 100sten Mal jährt sich in diesem Jahr die Einweihung der »Großen Evangelischen Kirche Oberkassel«. Die unter Denkmalschutz stehende Jugendstilkirche bietet 550 Besuchern Platz. Zum Jubiläum lädt die älteste evangelische Gemeinde im heutigen Bonn zum mehrwöchigen Festprogramm ein.

Auftakt machen am **14. September um 11 Uhr** ein Familiengottesdienst und Gemeindefest. Bis zum Jubiläumfestakt am **2. November 2008** finden Vortragsabende, Kirchbauaktion und Ausstellung statt.

Das Gesamtprogramm findet sich unter www.kirche-ok.de. Im Oktober erscheint eine Festschrift. **jhp**

Wachsender Protestantismus

Vor 40 Jahren – Trennung der drei Kirchenkreise in der Region Bonn

Von Dr. Stephan Bitter

Wir gedenken in diesem Jahr 2008 der Errichtung des ersten evangelischen Gotteshauses in Godesberg, der Rigal'schen Kapelle, vor 150 Jahren, dem Bau der neuen evangelischen Kirche in Oberkassel vor 100 Jahren sowie der Konstituierung der drei heutigen Kirchenkreise der Region vor 40 Jahren.

1858 gehörten die Godesberger evangelischen Christen noch zu der Gemeinde Bonn. Wenig später, im Jahre 1861, wurde die Godesberger Gemeinde selbstständig, weil die Zahl der Gemeindeglieder so gewachsen war. Noch gehörte man aber gemeinsam zu dem alten großen Kirchenkreis Mülheim am Rhein, der sich 1817 gebildet hatte. Die Zahl der Protestanten im Raum Köln/Bonn stieg im Laufe des Jahrhunderts von rund 8.000 (1817) auf 99.000 (1895). Deshalb teilte sich 1894 der Kirchenkreis in die Synoden Köln mit 72.002 Gemeindegliedern und Bonn mit 27.079; die Grenzziehung zwischen den Kirchenkreisen orientierte sich an den beiden Landgerichtsbezirken.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wuchsen Bonn und seine kleineren Nachbarstädte gewaltig, besonders durch den Zuzug meist evangelischer Flüchtlinge. 1965 zählte der

Kirchenkreis Bonn rund 204.000 Christen zwischen Overath und Müstereifel, Zülpich und Leuscheid. Nach eingehenden Vorarbeiten beschloss die Synode in diesem Jahr eine erneute Aufgliederung. Sie wurde mit 213.190 Gemeindegliedern zum Jahresbeginn 1968 so vorgenommen, dass »man den Rhein zur Grenze machte und den linksrheinischen Bereich noch einmal teilte«, berichtet der Kirchenhistoriker J.F. Gerhard Goeters. So entstanden die heutigen Kirchenkreise Bonn (von Bonn-Innenstadt bis Sechtem), Bad Godesberg (von Bad Godesberg bis Zülpich; seit 1999 Kirchenkreis Bad Godesberg-Voreifel) und An Sieg und Rhein (von Bonn-Beuel bis Leuscheid).

MANNIGFALTIGE ZUSAMMENARBEIT

Die ersten Superintendenten waren Wilhelm Winterberg (Bonn; † 1991), Gerhard Saß (Bad Godesberg, zuvor Assessor des alten Kirchenkreises; † 1991) und Walter Klocke (An Sieg und Rhein, zuvor Superintendent des alten Kirchenkreises; † 1987).

Im Jahre 2007 hatten die Kirchenkreise Bonn (49.205), Bad Godesberg-Voreifel (56.391) und An Sieg und Rhein (122.923) zusam-

men 228.519 Gemeindeglieder. Zwischen den Kirchenkreisen, ihren Superintendenten und Gremien gibt es eine mannigfaltige Zusammenarbeit, die über die Probleme der organisatorischen Trennung der Bonner Gemeinden hinweghilft. Ein Diakonisches Werk mit vielen Einrichtungen, ein Schulreferat, eine Fachberatung für Tageseinrichtungen für Kinder, eine Beratungsstelle für Erziehungs-, Jugend-, Ehe- und Lebensfragen und mehrere Verwaltungsdienststellen werden von zwei bzw. allen drei Kirchenkreisen gemeinsam getragen. Der Protestant wird gemeinsam herausgegeben. Die Möglichkeiten weiteren Zusammengehens sind verschiedentlich erwogen worden. Dabei waren und sind sich aber die leitenden Gremien darüber im Klaren, dass in einer Zentralisierung nicht die Lösung aller Aufgaben liegen kann. Es geht in der kirchlichen Arbeit ja um den Menschen. Also um Nähe, um Seelsorge und Verkündigung. Gott sei Dank. Die Geschichte der Rigal'schen Kapelle wie der Oberkasseler Kirche erzählen exemplarisch, was in dieser Hinsicht Christen tun können.

■ Der Autor war Superintendent im Kirchenkreis Bad Godesberg-Voreifel von 1989 bis 2001.



FOTO: U. GARBISCH

Sie ist die Keimzelle der Evangelischen Gemeinde Godesberg und der erste eigenständige evangelische Kirchenbau im linksrheinischen Bonn: Die Rigal'sche Kapelle, eingeweiht am 1. Juli 1858. Das Jubiläum feiern die Gemeinden in Bad Godesberg und Wachtberg mit einem Gemeindetag am **Sonntag, 24. August**. Auftakt macht ein Open-Air-Gottesdienst mit Präses Nikolaus Schneider um 11 Uhr. Der neuromanische Backsteinbau entstand als Privatkapelle der Familie von Ludwig Maximilian von Rigal-Grunland, die als Hugenotten aus Frankreich vertrieben als Textilfabrikanten zurzeit Napoleons Wohlstand und neues Ansehen erlangten. Heute nutzt die Protestantische Gemeinde französischer Sprache das Kirchlein an der Kurfürstenallee. Die Johannes-Kirchengemeinde Bad Godesberg veröffentlicht eine Festschrift, für 2 Euro in allen Bibliotheken und Gemeindebüros Bad Godesbergs. **gar**

■ www.bgv.ekir.de

BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER



Protestantisches Rom

Das ist schon sensationell: Es gibt jetzt einen Rom-Reiseführer aus protestantischer Sicht. Die Autoren, Dr. Jürgen Krüger, Professor für Kunstgeschichte in Karlsruhe, sowie Dr. Michael Meyer-Blanck, Theologieprofessor in Bonn, haben auf viele wichtige Bauten ihr kunstgeschichtliches und theologisches Augenmerk gelegt und aus evangelischer Sicht dargestellt. Intensiver beschäftigen sie sich mit den Bauten, die der Protestantismus in Rom geschaffen hat.

»Evangelisch in Rom« geht auch der Frage nach, warum evangelische Theologen nach Rom gefahren sind, wie etwa Rothe, Tholuck und Bonhoeffer. Kapitel, die neugierig machen, sind etwa das über die Moses-Skulptur Michelangelos in San Pietro in Vincoli oder das über die lutherische Christuskirche und die Waldenserkirchen. Offen wird über die Spannung der evangelischen Gemeinde in der Zeit des Nationalsozialismus gesprochen. Erstaunlich: die Darstellung eines evangelischen Märtyrers, des rheinischen Pfarrers Paul Schneider, in einer Ikone mit den Glaubenszeugen des 20. Jahrhunderts in der Basilika San Bartolomeo der ökumenischen Gemeinschaft Sant'Egidio. **Jürgen Faber**

■ Jürgen Krüger/Michael Meyer-Blanck: Evangelisch in Rom, Göttingen 2008, 240 S., 19,90 Euro.

Überlebensbuch

»Ich war so krank, fast schon auf der anderen Seite«, schildert Naftali Fürst den Tag, an dem er als Zwölfjähriger aus dem Konzentrationslager Buchenwald befreit wurde. Als einer der letzten Zeitzeugen des Holocaust hat er seine Erinnerungen in dem neu erschienenen Buch »Wie Kohlestücke in den Flammen des Schreckens« festgehalten. Herausgeberin des 160 Seiten umfassenden Bandes ist Pfarrerin Annette Hirtzel aus Königswinter. Naftali Fürst erzählt in seinem »Überlebensbuch«, wie er es nennt, zusammen mit dem inzwischen verstorbenen Bruder Shmuel Peter Fürst die einzigartige Geschichte seiner Familie. Den Holocaust und vier Konzentrationslager überleben die Brüder und ihre Eltern. Wie



durch ein Wunder finden nach der Befreiung alle wieder zusammen. Doch die schmerzlichen Erinnerungen kann Naftali Fürst erst lange danach, auf Bitten der Familie, in Worte fassen – in seinem nun auf Deutsch vorliegenden Buch. Eine ergreifende Lektüre von beeindruckender Sprachkraft. **Jutta Huberti-Post**

■ Naftali Fürst: »Wie Kohlestücke in den Flammen des Schreckens – Eine Familie überlebt den Holocaust«, (Hrsg. von Annette Hirtzel), Neukirchener Verlagsgesellschaft, 2008, 160 Seiten, 12,90 Euro.

Erfrischend deutsch

Der kulturhistorische Überblick des Berliner Althistorikers Alexander Demandt versteht sich als großer Wurf. In 14 Kapiteln entwirft der Autor ein Bild deutscher Kultur, das zunächst durch gute Lesbarkeit und ungeheure Gelehrsamkeit besticht. Von *Germanen und Deutsche über Der Wald und die Bäume* – auch *Gott und die Welt* fehlen nicht – bis zu *Spiele, Sport und Feste* reicht der Reigen der Überschriften. Aus seiner evangelischen Gesinnung macht der Autor keinen Hehl: Luther und Bach als Heroen, aber von Päpsten und Bischöfen liest man wenig. Demandt eröffnet ungewöhnliche Perspektiven: Deutschlandlied, die Kanzlerin oder der Neandertaler erscheinen



in erfrischenden Perspektiven. Immer wo es um die langen Linien der Geschichte geht, überzeugt das Werk weit stärker als bei dem Blick auf das Heute. Zudem bemüht Demandt ein vermeintliches Wesen der Deutschen schlechthin und gar einen Nationalcharakter recht stark; beides gibt es

nämlich gar nicht, denn auch wenn das Föderale in der Politik zusehends verloren geht – in der Kultur bleibt es prägend. Wer auf einem soliden Wissensfundament aufbauen kann, wer neugierig auf originelle Zitate von Tacitus, Luther, Goethe oder Nietzsche und zudem nicht abgeneigt ist, sich beim Lesen an ungewöhnlichen Thesen zu reiben, dem sei Demandts Buch unbedingt empfohlen. **Gunther Hirschfelder**

■ G. Hirschfelder lehrt Volkskunde an der Universität Bonn

■ Alexander Demandt: Über die Deutschen. Eine kleine Kulturgeschichte. Propyläen Verlag, Berlin 2007. 496 S., 70 Farbbabb., 24,90 Euro.

Wo ist das Paradies?

Wo, bitte schön, ist das Paradies? Einen Vorgeschmack präsentiert der Düsseldorfer Medienverband mit seiner neuen CD-Produktion. Die Macher des evangelischen Mediendienstleisters haben die Produzenten und Songwriter Heiko Albrecht und Günter Asbeck für das Projekt »Paradise Bar« gewonnen. Herausgekommen ist eine 45 Minuten dauernde Symbiose: Aktuelle Beats bringen biblische Psalmen zu neuer, intensiver Wirkung.

Ganz gleich, ob in der chilligen Hotelbar oder auf dem mp3-Player am Strand: Albrecht, Asbeck und Sängerin Jackie Bredie eröffnen mit ihrer »Exclusive Spiritual Lounge Music« neue Zugänge zu den Gebeten – respektvoll, liebevoll und manchmal einfach nur entspannend. Meist auf englisch, manchmal deutsch. Doch mit der Musik immer ganz nah dran an dem, was die Psalmen bewegt. Wenn das nicht paradisiatisch ist?! **Sven Waske**



■ Paradise bar, Exclusive Spiritual Lounge Music, 15 Euro; 9,90 Euro bei iTunes. Bestellhotline 0211 / 43690-420 vertrieb@medienverband.de

Generationen im Gespräch

Auf einem genialen Einfall basiert Ulrike Piechotas neues Buch. Es schildert humorvoll Gespräche, die Adalbert Wärther nach seinem achtzigsten Geburtstag mit dem jungen Werther führt. In Goethes ausgewählten Werken, die Adalbert Wärther zur Konfirmation erhalten hatte, fand er im ersten Band »Die Leiden des jungen Wer-

ther«. Dunkel erinnerte er sich daran, dass sich der Titelheld aus Liebeskummer erschoss. »Nein, junger Werther, wenn wir das alle machen würden, wäre die Menschheit längst ausgerottet. Um das zu verhindern, müssen wir unser Leiden ertragen. Obwohl, du hast Recht, einen Sinn sehe auch ich nicht in den Leiden, die das Alter nun einmal mit sich bringt. Schöner wäre es allemal ohne Leiden.« Zweiundzwanzig seiner Erlebnisse und Erfahrungen, wie man den Leiden im Alter begegnen kann, bespricht der alte Wärther mit dem jungen Werther. Oft hatte er mit seinem Sohn Tristian vorher telefoniert. Aber diese Gespräche halfen ihm meist nicht weiter. In dem jungen Werther hatte er einen geduldigen Zuhörer gefunden. Dieses Buch hebt sich angenehm von der gängigen Literatur zum Alter ab. **Reinhard Witschke**

■ R. Witschke war langjähriger Diakoniedirektor der Rheinischen Landeskirche.

■ Die Leiden des alten Wärther, Iatos Verlag 2007, 154 S., 9,90 Euro.

Warum nach Berlin?

Präses Nikolaus Schneider zum Umzug des eed

PRO: Bonn ist das bundesweite Zentrum für Entwicklungspolitik. Warum geht der Evangelische Entwicklungsdienst nach Berlin?

Schneider: Bonn ist ein ganz hervorragender entwicklungspolitischer Standort. Deshalb geht der Evangelische Entwicklungsdienst (eed) auch nicht aus freien Stücken oder aus einer Laune heraus nach Berlin. Der neue Dienstsitz Berlin ist das Ergebnis von Verhandlungen zwischen dem Diakonischen Werk der EKD als Träger von »Brot für die Welt« und dem eed. Es ging letztlich um die Frage, ob die Fusion an der Frage des Standortes scheitern darf. Und genau das kann ich nicht verantworten. Denn die Zusammenführung von »Brot für die Welt« und eed ist ein Schritt von großer entwicklungspolitischer Tragweite. Damit geht ein zehnjähriger Verhandlungsprozess, der schon mehrere Male zu scheitern drohte, einem glücklichen Ende entgegen.

PRO: Warum war eine Fusion am Bonner Standort nicht durchsetzbar?



»Evangelische Kirche bleibt in Bonn präsent.«

Schneider: Für unseren Verhandlungspartner Diakonisches Werk der EKD war der Standort Berlin nicht verhandelbar. Dies wurde von Anfang an und während aller Gespräche immer wieder deutlich gemacht. Das Diakonische Werk konnte dafür auch plausible Gründe geltend machen: Das Diakonische Werk ist einschließlich »Brot für die Welt« eine große organisatorische Einheit. Das Herausbrechen eines wichtigen Teiles wäre mit erheblichen Mehrkosten für die Diakonie verbunden. Darüber hinaus ist es bei den Verhandlungen zweier Partner nicht ungewöhnlich, dass man sich auf einen dritten, neuen Standort zur gemeinsamen Fortführung der Arbeit verständigt.

PRO: Misereor sitzt in Aachen, Caritas in Freiburg. Gibt es einen inhaltlichen

Vorteil für Berlin, außer dass die Diakonie dort gerne residieren möchte?

Schneider: Es ist natürlich von Vorteil, an einem Standort zu residieren, an dem die wesentlichen politischen Gespräche geführt und Entscheidungen vollzogen werden. Das gilt ganz besonders für den Spitzenverband der EKD auf Bundesebene. Für den eed ist diese Frage nicht ausschlaggebend, gleichwohl ist zu bedenken, dass der politische Kopf des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) in Berlin sitzt.

PRO: Was spricht gegen die Möglichkeit – wie bei den Bundesministerien mit Erfolg praktiziert – in einer Organisation an zwei Standorten zu arbeiten: »Brot für die Welt« und Katastrophenhilfe in Berlin, der eed in Bonn?

Schneider: Die zwei Standorte-Option wurde bei unseren Gesprächen ausführlich diskutiert, am Ende aber verworfen: Es sollen zwei große Werke mit unterschiedlichen Kulturen zusammengeführt werden. Dazu ist es notwendig, dass die Mitarbeitenden im unmittelbaren Austausch zueinander stehen. Nur so ergibt sich die Möglichkeit, eine neue gemeinsame Unternehmenskultur herauszubilden. Zudem ist eine Zwei-Standort-Lösung mit nicht unerheblichen Mehrkosten verbunden: Die Grundkosten für ein Gebäude sind vorzuhalten, die Pflege der internen Kommunikation zwischen beiden Standorten ist mit erheblichen Reisekosten verbunden. Aus diesen Gründen kam diese Option nicht zum Zuge.

PRO: Sie sprechen hier bislang als Aufsichtsratsvorsitzender des eed. Bonn liegt zugleich aber im Herzen der Rheinischen Landeskirche. Was sagen Sie als Präses dieser Landeskirche zu der Entscheidung?

Schneider: Der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland ist unglücklich über den Wegzug des eed aus Bonn. Das ist natürlich nicht in unserem Interesse. Andererseits kann der Präses sich nicht der Einsicht verschließen, dass durch die Zusammenführung dieser beiden großen Werke sich neue entwicklungspolitische Optionen ergeben, vor allem aber die entwicklungspolitische Arbeit der evangelischen Kirche langfristig gesichert wird. Deshalb sagt der rheinische Präses: Diese neuen

Möglichkeiten und diese Zukunftssicherung ist für das Rheinland von so großer Bedeutung, dass wir es auch ertragen können, wenn der Standort verlegt wird. Das Rheinland hat schon immer über seine Grenzen hinaus gedacht.

PRO: Sie haben im Vorfeld der Entscheidung mit der Bonner Oberbürgermeisterin gesprochen. Sie hat kein Verständnis gezeigt. Sehen Sie noch Möglichkeit, die Entscheidung in die Bonner Politik hinein zu erklären? Gibt es noch Vorstöße Ihrerseits in diese Richtung?

Schneider: Ich gehe nicht davon aus, dass ich die Bonner Politik zu einer Zustimmung für diese Entscheidung bewegen kann. Ich hoffe allerdings, dass bei unvoreingenommener Kenntnisnahme der Gründe für die Entscheidung des Aufsichtsrates des eed unser Weg nachvollziehbar wird. Das Gespräch mit Ihnen und die Bereitschaft zum Gespräch mit weiteren Medienvertretern sollen dem helfen. Auch mit den Landespolitikern werden weitere Gespräche folgen.

»Wir sichern langfristig unsere Entwicklungsarbeit.«

PRO: Viele Mitarbeitenden sind vor sieben Jahren erst in den neu gegründeten eed nach Bonn gekommen und müssen nun schon wieder umziehen. Haben Sie Verständnis für den zum Teil sehr großen Unmut, jetzt wieder die Koffer packen zu müssen?

Schneider: Für den Unmut der Mitarbeiterschaft habe ich großes Verständnis. Wir muten gerade denjenigen sehr viel zu, die schon einmal die Koffer haben packen müssen, um von Stuttgart, Hamburg oder Bochum aus nach Bonn zu ziehen. Wir werden uns aber auch sehr anstrengen, um diesen Mitarbeitenden die uns möglichen Hilfestellungen zu geben, mit dieser Situation zurechtzukommen. Das bedeutet zum einen, dass wir möglichst viele Mitarbeitende gewinnen möchten, mit uns nach Berlin zu gehen. Das bedeutet zum anderen, dass wir auch bei der Vermittlung von neuen Arbeitsplätzen in der Region Bonn behilflich sein wollen. Und das scheint mir auch möglich zu

eed-Zentrale auf dem Hardtberg (Foto rechts). Präses Schneider: »Ich bin unglücklich über den Wegzug aus Bonn.«



FOTOS: EKR

sein, denn die Region Bonn wächst. Schließlich haben wir uns eine ungewöhnlich lange Übergangszeit zugemutet: Die örtliche Veränderung wird im Jahr 2012, wahrscheinlich sogar erst 2013 anstehen. Dieser lange Zeitraum sollte es ermöglichen, dass es nicht zu sozialen Verwerfungen kommt.

PRO: Viele der mehr als 200 Mitarbeitenden fühlten sich nicht ausreichend informiert. War das so?

Schneider: Diese Klage aus der Mitarbeiterschaft ist mir nur zum Teil verständlich. Denn allen war bekannt, dass die EKD-Synode vor zehn Jahren das Zusammengehen aller entwicklungspolitischen Aktivitäten der Gliedkirchen der EKD vorgegeben hatte. Es war auch bekannt, dass dazu seit langer Zeit intensive Gespräche geführt werden. Um Verständnis bitte ich aber dafür, dass die Verhandlungen zwischen Vorständen zunächst sehr vertraulich geführt werden müssen. Das galt insbesondere für die »verminten« Gesprächslage zwischen dem Diakonischen Werk und dem eed. Vorstand und Aufsichtsrat sind entschlossen, alle weiteren Schritte in großer Transparenz und mit der Bitte um die Kooperation mit der Mitarbeitervertretung und allen Mitarbeitenden zu gehen.

PRO: In der Wirtschaft heißt Fusion in der Regel Stellenabbau. Beim eed auch?

Schneider: Diese Fusion ist nicht unter dem Gesichtspunkt Stellenabbau organisiert. Kurzfristig wird es keinen Stellenabbau geben. Ich will aber nicht ausschließen, dass nach einer längeren Frist auch Stelleneinsparungen möglich wer-

den. Wenn das dadurch frei werdende Geld unseren Empfängerinnen und Empfängern zugute kommt, so würde ich auch das begrüßen.

PRO: Haben Sie Angst, dass der eed wichtige Mitarbeiter durch den Umzug verliert?

Schneider: Ja, diese Sorge habe ich durchaus. Denn es wird wichtige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geben, die so an den Standort Bonn gebunden sind, dass sie nicht nach Berlin mitgehen können.

PRO: Es gibt Stimmen, die sagen: »Brot für die Welt« schluckt den eed? Wie soll die fusionierte Organisation denn künftig heißen?

Schneider: Diese Stimmen liegen völlig daneben. »Brot für die Welt« schluckt den eed keinesfalls. Das neue Werk wird vermutlich den Titel »Evangelisches Zentrum für Entwicklung und Diakonie« tragen. Die beiden Werke werden aber gegenüber der Öffentlichkeit und ihren Partnern gegenüber mit den beiden Namen auftreten: »Brot für die Welt – Der evangelische Entwicklungsdienst« und »Diakonie Deutschland – Der Bundesverband«.

PRO: Bonn bleibt auch ohne den eed das bundesweite Zentrum für Entwicklungsarbeit sowie die Vereinten Nationen, Frieden, Gerechtigkeit und Globalisierung gestalten sind zentrale Themen der Kirche. Wird die Evangelische Kirche an diesem Standort künftig präsent sein?

Schneider: Natürlich wird die Evangelische Kirche weiter in Bonn präsent sein. Ich darf darauf hinweisen, dass die Evangelische Kirche im Rheinland ihre Akademie nach Bonn verlegt hat. Ferner ist damit zu rechnen, dass auch die EKD ihre friedenspolitischen Aktivitäten in Bonn zukünftig bündeln wird.

Joachim Gerhardt

Familien auf den Spuren ihrer Geschichte

Lebendige Erinnerung auf der Kurischen Nehrung

Der langjährige rheinische Diakoniedirektor Reinhard Witschke und mittlerweile Godesberger Bürger ist aktiver Urlauberseelsorger in Litauen, auch dieses Jahr wieder Mitte August und September. Er berichtet von ganz besonderen Begegnungen in einem auch vielen Bonnern gut bekannten Land:

»Ich will eine Trommel«, erklärte der Junge in der Niddener Fischerkirche auf der Kurischen Nehrung, dem heutigen Litauen. Er gehörte zur Reisegruppe einer Großfamilie aus Bonn. Für den Jungen fand ich in der Kirche keine Trommel. Ich wollte die Bereitschaft des Jungen in der Andacht mitzuwirken gerne annehmen. Darum bat ich ihn, für die Lesungen eine Bibel zu halten.

Eine Familie hatte sie zum Andenken an die Großmutter gestiftet, die auf



der Flucht 1945 umgekommen war. Wie diese Reisegruppe aus Bonn, so suchen viele Deutsche Stätten ihrer Familiengeschichte auf. Die Weltgeschichte wird als Familiengeschichte in Erinnerung gebracht; Kinder und Enkel versuchen sie zu verstehen.

»Wir haben hier in der Kirche aus der Familienchronik vorgelesen« oder

»Wir sind in der Kirche, in der mein Großvater getauft wurde«, lauten Eintragungen im Gästebuch der Kirche. Die vielen Reiseindrücke, die Schönheit der Landschaft, Erinnerungen an Sommer auf der Nehrung in der Kindheit, die Flucht 1945 fügen sich in der Kirche zu einem eigenständigen Erleben zusammen.

In einem kostbar eingebundenen Buch sind die Namen derer aufgeschrieben, die in der Kirchengemeinde Nidden geboren und in der Zeit des Ersten und Zweiten Weltkrieges verstorben sind: »1945 im Haff ertrunken«, »auf der Flucht verstorben«, »in russischer Gefangenschaft umgekommen«, lese ich Hinweise auf die Umstände des Todes. Der Name eines

Menschen wird über seine Lebenszeit öffentlich aufbewahrt. Gelegentlich erinnern sich Besucher des einen oder anderen Namens und seiner Lebensgeschichte. Sie beginnen zu erzählen.

Immer wenn Frauen und Männer, meist mit Kindern, den Innenraum der Kirche betreten, niederknien und sich bekreuzigen, weiß ich, dass es Katholiken oder Orthodoxe aus den baltischen Ländern oder aus Russland sind.

Werden die Familien aus den baltischen Ländern und aus der ehemaligen Sowjetunion einen Einblick in ihre Leidensgeschichte geben? Dies wünschte ich. So wird aus der Kirche als Erinnerungsort ein Ort der Versöhnung und der Hoffnung auf ein friedliches Zusammenleben im Sinne der biblischen Friedensbotschaft.

Reinhard Witschke



FOTO: MARTINA GOYERT

In der letzten Ausgabe im März zierte sie unsere Titelseite: Wiebke Phob. Das Kleid, das sie dort präsentierte, war nur zur Probe. Nun hat sie ihren Mann Malte Frommann (links) geheiratet und das »ganz wunderbar« Ende Mai in der Bonner Lutherkirche. PROtestant wünscht Gottes Segen!